



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Theatralisches aus Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Theatralisches aus Berlin.

Döring. — Pruz: Moriz von Sachsen. — Ein neues Ballet von Taglioni. — Laube's „Bernsteinhere“ auf der Bühne. — Lateinisches Theater. — Thorzettel.

Unsere Theaterintendanz verdient in ihrem rastlosen und glücklichen Bemühen, den Mangel des Opernhauses nicht fühlbar werden zu lassen, aufrichtigen Dank. Die größeren Opern sind ohne merklichen Nachtheil in dem kleineren Raum des Schauspielhauses in Scene gegangen. Döring's Gastspiel bringt uns die größeren classischen Werke zurück, für welche im Grunde sonst die Kräfte hier fehlten; Neuigkeiten haben wir ebenfalls bereits mehrere gehabt, andere sind noch in Aussicht. Pruz' „Moriz von Sachsen“ ist dem Vernehmen nach angenommen; über „die letzte weiße Rose“ von dem Redacteur dieser Blätter hoffe ich in ganz Kurzem einen günstigen Erfolg mittheilen zu können. Ein neues Ballet: „Die Liebesinsel“, mit außerordentlicher Pracht in Scene gesetzt, ist bereits vorübergerauscht, hat aber wenig Eigenthümliches gebracht. Da es von Mitgliedern der hiesigen Bühne (verfaßt von Taglioni, in Musik gesetzt von Gäbrich) stammt, so wird es sich vielleicht länger halten. Ebenso sahen wir in vergangener Woche zum ersten Mal Laube's „Bernsteinhere“. Ich bin Ihnen einen Bericht darüber schuldig, aber ich wünschte, ich könnte Ihnen Besseres melden. In Wahrheit, der Erfolg war kein glücklicher. Das Stück ist ein Mißgriff in doppelter Beziehung: in Betreff des Stoffes, in Betreff der Behandlung. Sie müssen mir schon erlauben, daß ich mich etwas weiter auf Motivirung einlasse, als es eigentlich der Raum für eine Mittheilung gestattet, allein da

ich einmal die Pflicht übernommen habe, so will ich sie auch nicht einseitig erfüllen.

Meinhold's „Maria Schweidlerin“ ist durch die jesuitischen Versuche des Verfassers, das Werk bei den Einigen als „Chronik“, bei den Andern als „reine Fiction“ einzuschmuggeln, vielleicht auch größtentheils durch seine hohe Protection fast zu einem literarischen „Ereigniß“ geworden. Sein Ansehen ist keineswegs ein verdientes. Es ist vielmehr Nichts als eine gewöhnliche Herengeschichte, eingekleidet in einen Lappen Rettungsromantik, wie es in den Verlagswerken von Fürst in Nordhausen nicht neu sein mag. Die früher und so lange fruchtlosen Versuche des Pfarrers, einen Verleger zu finden, sind heute eine seltene, aber eben nicht beklagenswerthe Erscheinung. Ein schönes, unschuldiges Mädchen, verfolgt von einem lüsternten Tyrannen, aus Rache über ihren Widerstand zum Feuertod verdammt, zuletzt durch eine Reihe von Trivialitäten und Zufällen endlich gerettet, ein thränenreicher Sieg der Tugend über das Laster — welche überraschende Situationen für Roman und Bühne! Und an solchem Thema konnte sich Laube vergeifen! Aber sehen wir, was er aus diesem Stoff gemacht. Der erste Act führt uns in die Wohnung des Pfarrers Schweidler. Aus den Scenen des Müllers Zabel-Birrhahn mit der Wirthschafterin erfahren wir zuerst die Verhältnisse Mariens rücksichtlich der abergläubischen Bauern, deren Vieh sie mit ihren Besprechungen nicht mehr heilen kann, und die Besorgnisse des alten Pfarrers weihen uns zugleich in ihre Stellung zu dem Amtshauptmann und dessen Schwiegersohn ein. Dann erscheint sie uns selbst, ein wunderbares Gemisch von Unschuld und übergeistiger Schwärmerei. Ihr erstes Auftreten ist nicht ohne Interesse, namentlich die kindliche Unbefangtheit ihres Charakters unter den Vorahnungen und bangen Gefühlen ihres Schicksals eine gelungene Charakteristik. In der Scene zwischen ihr und dem Junker tritt dies am deutlichsten hervor, nur die Erzählung der Ankunft Gustav Adolph's ermüdet und hätte wohl ganz wegleiben dürfen, da sie für das Ganze unwesentlich ist. Eine düstere Vision, während Wittich und die Kollentiese am Fenster lauschen, ist gleichfalls von Wirkung, um so mehr, da man in ihr die Andeutung eines tieferen psychologischen Interesses bei Marien erkennt. Dieses aber tritt nirgends wieder hervor, außer in Reden und Worten Anderer. Es ist immer ein

Fehler, sowohl im Drama als Roman, wenn uns der Nimbus, der den Helden umgeben soll, nicht selbst bemerkbar wird, sondern bloß aus den Folgen, aus Aeußerungen auf andere Handelnde hervorgeht, hier aber ist er um so gefährlicher, als Manches in Wittich's Treiben unklar wird. Den Amtshauptmann treibt nicht, wie in dem Roman, bloße Sinnlichkeit an die Seite Marie's, sondern ein psychologisches Motiv; er sucht die geistige Triebfeder ihres Wesens, er „schmachtet nach ihrer Seele“. Abgesehen davon, daß, wie gesagt, dieses Interesse nirgends deutlich motivirt wird, so ist schon dieser Grundgedanke an und für sich ein unglücklicher für die engen Schranken eines Dramas, der überall auch aus manchen Blüten wie ein böses Gespenst hervortritt. Hebbel hat bereits dasselbe in seiner Judith versucht, aber auch seine wahrhaft poetische Schöpfung für die Darstellung zu Grabe gebracht. Die philosophische Begründung einer Entwicklung ist undramatisch, die psychologische Einheit mag durch die Handlung, aber nicht umgekehrt die Einheit der Handlung auf dem Wege der Psychologie erzielt werden. Der erste Act schließt mit der Drohung des zurückgewiesenen Wittich, sich vermöge seiner Macht durch einen peinlichen Prozeß an ihr zu rächen, wozu ihm die Kolkenleise, die ihren Herenehrgeiz gehemmt sieht, bereitwillig die Hand bietet. Die drei folgenden Acte zeigen die Fortentwicklung des im ersten angedeuteten Hauptfadens, des Herenprozesses, der aber nicht als substantielle Basis einer Idee, sondern bloß als Träger eines einzelnen tragischen Geschehens erscheint. Dies ist abermals ein Mißgriff, in den freilich die neueren Dramatiker so oft verfallen. Laube hätte leicht dies Drama auf den Standpunkt eines principiellen Kampfes erheben können, es gingen ihm hierzu Handlung wie Zeit zur Hand, und er wäre der erwähnten Charakter- und Thatendefinition überhoben gewesen. In den großen historischen Gemälden Schiller's, Shakespeare's und Göthe's sind die Personen Repräsentanten ihrer Zeit; in des ersteren Jeanne d'Arc, die hier am ersten zum Vergleich dienen mag, ist das Reale, d. h. das Geschick des Individuums, innig verwoben mit dem Idealen, der Zeit. Laube hat nur ein individuelles Schicksal dramatisirt. Marie wird von den Bauern auf dem Rückwege aus der Kirche verfolgt, der Amtshauptmann hat bereits nach den Nichtern geschickt, ihr Geliebter ist durch Vorpiegelungen, Drohungen und halbe Rücksichten auf den Pflegevater von

der Hilfe zurückgehalten. Noch einmal erbietet sich Wittich zu ihrer Rettung, wenn sie sich ihm ergeben wolle, aber sie weist ihn verachtend zurück und wird, trotz dem Protest des Junkers, dem Gerichte zur Inquisition übergeben. Das darauf folgende Verhör vor dem Tisch mit Crucifix und Todtenkopf ist gedehnt und selbst in sprachlicher Beziehung der schwächste Theil des Stückes. Auch an Verfälschungen gegen innere Einheit und Wahrscheinlichkeit ist der dritte Act reich. So kommt der Müller plötzlich hinter dem Fenster hervor und wird von den Richtern, die den Untergang Mariens beschlossen haben, ruhig als Zeuge geduldet; der Junker und Birkhahn gehen aus und ein, wobei sich zuweilen der Zuschauer ein Versteck und heimliche Thüren denken muß; Wittich, der kaum noch dem Junker auseinandergesetzt, daß er „nach der Seele Mariens hasche,“ bethört ihn dann, daß er sich vertrauend einsperren läßt. Auch in der Weise, wie der Amtshauptmann den schwankenden Consul auf seine Zwecke eingehen macht, hätte es strengerer Motive bedurft, als die so plötzlich aufgegriffene Hinweisung auf frühere Bestechlichkeit. Marie muß den Anschuldigungen erliegen. Aber diese Anschuldigungen sind so locker, so oberflächlich, daß sie den Zuschauer theilnahmslos lassen. Von dem Hauptinteresse der Anklage, dem Fund des Bernsteins und den nächtlichen Wanderungen nach dem Berge erfährt man einzig in dem Verhör. Mindestens hätte uns eine Zusammenkunft der Liebenden auf dem Berge vorgeführt werden müssen; die bloße Erzählung, so spät, so einfach, kann uns kein Interesse bei der Sache gewähren. Marie erliegt den Anschuldigungen. Aus Furcht vor der Folter hat sie gestanden; der Junker, ihre letzte Hoffnung, hat sie anscheinend verrathen, der Amtshauptmann erdrückt das Neuegeständniß der Kollenliefe und hintertreibt jede Anzeige in Stettin. Alles ist bereit. Endlich, nach manchen unwesentlichen Zwischenszenen, im fünften Act wird der Knäuel gelöst. Aber auf welche Weise? Marie steht am Scheiterhaufen, der Bote, der heimlich nach Begnadigung geeilt ist, kehrt zurück, aber die Wachen wehren dem heranstürmenden Junker den Weg, Wittich drängt auf schnelle Vollstreckung des Urtheils und befiehlt sogar seinen Pflegesohn zu erschließen, da — erschlägt ihn ein Blitz. In dem Roman erhält die befriedigende Lösung durch eine fettgewichste Brücke und den Sturz des Pferdes in den Mühlbach einen weit trostloseren Anstrich abenteuerlicher Romantik, aber gab es

für den Dramatiker kein anderes Mittel als einen Birchpfeiffer'schen Blitz? Laube hat sich in diesem Werke übereilt, man merkt es an so manchem Unwesentlichen, was in den Vordergrund gestellt ist, an so manchen Inconsequenzen der Charaktere, namentlich der Kollenkiese und Wittich's, wie schnell, wie flüchtig, ohne Studium und Ruhe er nach seinem Ziel vorbeihuscht. Wir wünschen von Herzen, daß er in seinem „Struensee“, einem so echt dramatischen Stoff, einen besseren Erfolg erringe und diese Bernsteinhire vergessen mache. Gespielt wurde im Wesentlichen gut, nur Herr Kott hatte seine Rolle (Wittich) nicht verstanden, wie dies bei ihm gewöhnlich der Fall ist. Dieser „Künstler“ sucht seine Kunst in Extravaganzen und Lärmmachen, theils in Organ, theils in Bewegung und Mimik.

Antigone und Medea sind eingeschlafen, dafür will Tieck nun seinen gestiefelten Kater erwecken. Indes hat doch der hohe Sinn für die Alten hier in einigen jugendlichen Seelen Anklang gefunden. Einige Studirende, dieselben, welche kürzlich die böse Aufklärung und geistige Bewegung ihrer Comilitonen durch Bälle und Zweckessen gut zu machen suchten, haben die captivi des Plautus in der Ursprache aufgeführt und dabei horazische Oden gesungen. Der Mäcen ist auch nicht ausgeblieben. —

Seit einigen Tagen ist Karl Beck hier anwesend. Ob sein neuestes Gedicht vor Ostern noch erscheinen wird, ist unzuverlässig wegen unglücklicher Zufälle seines Buchhändlers. Hoffmann v. Fallersleben hat sich nach seinem so unfreiwillig kurzen Aufenthalt von hier nach Dranienburg begeben, wo er vorläufig durch seinen Freund Dr. Runge die Nachforschungen in hiesigen Manuscripten fortsetzt. Dafür sind drei Notabilitäten auf einmal hier eingetroffen: Pfarrer Meinhold, Bosco und E. Geibel.